1798

Franzoseneinfall in Nidwalden

Erinnerungswege am Bürgenberg

H

Proviant

Überfall, Einfall, Strafaktion?

Begriffe prägen unser Geschichtsbewusstsein

Kommt es drauf an, wie man den Dingen sagt?

Bestimmt kennen Sie verschiedene Ausdrücke für den Anschnitt eines Brotes: «Aaschnitt», «Aahäueli», «Mutsch», «Mürgu», «Gupf» – man könnte diese Liste leicht verlängern. Vermutlich verwenden Sie seit Kindertagen ein- und denselben Ausdruck und bleiben dabei. Warum sollten Sie diesem Teil des Brotes anders sagen? Und überhaupt: Das kommt doch nicht drauf an.

Bei andern Ausdrücken aber ist das ganz anders. Längst spricht man nicht mehr von «Zigeunern» oder «Negern» usw., denn diese Menschengruppen haben sich diese Bezeichnungen nicht selber gegeben. Sie wurden von andern so genannt. Auch hier nähmen die Beispiele kein Ende.

«Nomen est omen» ist lateinisch und lautet übersetzt: Der Name ist ein Symbol, ein Zeichen. Formuliert man diese zweitausend Jahre alte Erkenntnis der Römer freier, so ergibt sich etwa: Der Name ist der Kern der Sache.

Das heisst allerdings nicht, dass die Dinge stets beim Namen genannt werden. Die ehemalige DDR, die Deutsche Demokratische Republik, war weder demokratisch noch eine Republik, keine Volksherrschaft, sondern eine Diktatur. Oft wird mit bestimmten Bezeichnungen zudem bewusst verschleiert oder beschönigt: Statt «Atomkraft» sagt man seit langem «Kernkraft». Wenn bei einer Militäraktion Menschen ums Leben kommen, ist das seit einiger Zeit bloss ein «Kollateralschaden».

Nicht selten tragen Begriffe Schuldzuweisungen und Ansprüche mit sich. Der «Schwabenkrieg» zum Beispiel war eine militärische Auseinandersetzung zwischen den Eidgenossen und den Habsburgern im Gebiet Rhein-Bodensee im Jahre 1499. Was für die Schweizer der «Schwabenkrieg», war für die Schwaben der «Schweizerkrieg». Es kommt also drauf an, auf welcher Seite man einen Namen braucht und vor allem, was mit dieser Bezeichnung bezweckt werden soll. Wenn das Gebiet nordwestlich von Basel auf einer Karte mit «Elsass» angeschrieben ist, erinnert das – zum Glück allerdings nur noch ganz entfernt – an deutsche Ansprüche. Seit 1918 müsste die korrekte Bezeichnung auf einer Karte konsequent französisch «Alsace» lauten.

Was hat das mit 1798 und Nidwalden zu tun?

Wie die Ereignisse am 9. September 1798 bezeichnet werden, hat deshalb entscheidende Bedeutung, weil ein bestimmter Ausdruck letztlich ein Konzentrat und eine Reduktion darstellt. Lange Erklärungen werden zu einem einzigen Begriff komprimiert.

Das Wort «Überfall» verbinden wohl alle Menschen mit etwas völlig Überraschendem. Ja, es ist geradezu das Wesen eines Überfalls, dass jemand überrumpelt wird. Die sogenannten «Schreckenstage von Nidwalden» kamen aber keineswegs überraschend. Es gab im Vorfeld mehrere Vermittlungsangebote, und am 29. August stellten die helvetischen Behörden ein Ultimatum. Diese ausdrücklich letzte Aufforderung bedeutete «entweder – oder». Aufgestachelt durch Geistliche wie den Kapuzinerpater Paul Styger, lehnten die Nidwaldner jedoch dieses Ultimatum ab. Nach zahlreichen militärischen Vorgeplänkeln kam es zehn Tage später zur aussichtslosen Schlacht. Mit einem Überfall hat das alles nichts zu tun.

Warum sich dieser irreführende Begriff so lange halten konnte und weshalb er noch immer so stark verankert ist, lässt sich nachvollziehen. Franz Joseph Gut, Pfarrhelfer in Stans, schrieb 1862 ein monumentales Werk über die Ereignisse von 1798. Seinem fast 800 Seiten starken Buch gab er den Titel «Der Ueberfall in Nidwalden im Jahre 1798 in seinen Ursachen und Folgen». Der Autor nimmt darin zwar einseitig für Nidwalden Stellung und verteufelt die Franzosen, wo er nur kann, aber in der Überlieferung zahlloser Begebenheiten und Details ist das Buch nach wie vor unentbehrlich, auch nach mehr als 150 Jahren. Mit dem Titel dieses umfassenden und weit verbreiteten Werks hat sich der Begriff «Überfall» eingeprägt – zum Teil bis auf den heutigen Tag.

Wenn man statt vom «Überfall» der Franzosen vom «Franzoseneinfall» spricht, so ist das leicht besser. Selbst das Historische Lexikon der Schweiz (HLS) verwendet diesen Begriff. Ebenfalls quasi in offizieller Mission wird er gebraucht im Rahmen des Projekts «1798 – Franzoseneinfall in Nidwalden». In beiden Fällen geschieht das aber weniger aus Überzeugung als viel mehr in Ermangelung eines Besseren.

Rein sachlich könnte man das Problem durchaus klarer benennen, wie es etwa Emil Weber, der Staatsarchivar von Nidwalden macht, sozusagen der Hüter des kollektiven Gedächtnisses seines Kantons. Mehrere Kollegen in den Staatsarchiven der Zentralschweiz pflichten ihm bei, wenn er formuliert: «Der Begriff ‚Franzosenüberfall' ist heute noch gebräuchlich und wird gedankenlos verwendet. Es war aber kein Überfall, sondern eine angekündigte militärische Strafaktion, die nach damaligem Kriegsverständnis als angebracht und nicht als Verbrechen oder Überfall zu betiteln wäre. Aber ‚Überfall' suggeriert eine verwerfliche Tat und ein unschuldiges Opfer. Die Benennung ist Propaganda und ein Versuch, die Niederlage zu erklären und sich zu rechtfertigen, indem alle Schuld anderen in die Schuhe geschoben wird.»

Die Vergangenheit, das historisch Eingemachte, braucht stets eine passende Etikette. Auch in Geschichte soll man uns beim Wort nehmen. Nomen est omen.

Kurt Messmer
franzoseneinfall.ch